

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Der Vogelnarr
Autor: Schrönghamer-Heimdal, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662630>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ben, Duft und Schönheit, daß Auge und Herz darin versinken. Man wandert und schaut und summt:

Wenn in den Gärten die Rosen verbluten,
Und Träume die Mädchennächte durchglutet,
Dann will ich wieder zur Heimat gehn.

*

Die Rosenzeit im Tessin hat ihre eigene, süß lockende Melodie. Wer sie vernommen, dem geht das Herz dabei auf. Immer weicher schmiegt der Weg sich an unsern Wanderschuh, beflügelter wird der Sinn. Eine rosenrote Feiertagsstimmung umgibt uns, die länger anhält als manche glückgeborene Freude. Was ein Lebenstag an Schönheit und Reichtum nur geben kann, das schüttet das Füllhorn der Rosenzeit über den gefühlssamen Wanderer aus.

*

Über Nacht ist Sommer geworden...

Im Piano di Magadino, in der Ebene des Bedeggio, im Pedemonte, im Cassaratetal, in der Hochebene der Pieve Capriasca und im Mendrisotto reift inzwischen das Getreide und strebt das Türkischkorn zu stattlicher Höhe empor. Überall ein köstliches Wachsen und Dem-Herbst-Entgegenprangen.

*

Denn die Krönung des glückvollen südlichen Jahres ist der Herbst, die Zeit der Trauben und der Kastanien. Diese beiden sind es, die hier unten der gesegneten Jahreszeit ihr eigenes Gepräge und ihren besonderen Reiz geben.

Ich kenne nichts köstlicheres, als einen Wandertag durch den südlichen Herbst, wenn die Trauben reifen und in den Kastanienhainen am Wege die Früchte fast im Gleichklang auf die Erde klopfen und braun aus ihrer stachligen Hülle springen. Das ist die reifste Erfüllung der Blütenräume des Frühlings und der Sehnsucht heller Sommernächte.

Nun sitzt es sich gut in den alten Grotten, an den Granittischen und auf Granitbänken, die für die Ewigkeit hingestellt sind. Wo der rote und weiße Nostrano so köstlich aus seinem irdenen Boccalino mundet und die in der Glut des Kamins gerösteten Kastanien uns eine selige Erinnerung an den Sankt Niklaustag unserer Jugendzeit bringen.

*

Immer kommt es auf die Fruchtbarkeit unseres Herzens, auf die Feinhörigkeit unserer Seele an.

So muß jedem offenen und willigen Herzen diese Landschaft zum Erlebnis werden.

Am Monte Generoso.

Es reckt der Berg sich himmelan
Und wirft sein kühles Schattenkleid
Weit übers Tal den Hang hinan
Und deckt ein stilles Dörfchen zu.
Schon klagen Töne laut sein Leid.

Es hört der Berg das Glöcklein nicht,
Strahlt immerzu im weißen Licht.
Gebannt in seine Schattenruh,
Das Dörfchen schließt die Augen zu.

Karl Stamm.

Der Vogelnarr.

Von J. Schrönghamer-Heimdal.

Wenn es um die Zeit wird, daß sich die Traubenbeeren der Ebereschen röten, wenn der böhmische Wind über die herbstbunten Heimatwälder fährt und ein später Sonntag die Auen verklärt, dann pilgern meine Gedanken zum Walde, zur Heimat und zu den wundersamen Begebenissen meiner verschollenen Knabenzeit. Ich schaue die Vergangenheit wie etwas Unwirkliches, weil sie ja längst nicht mehr wahr und gegenwärtig ist. Wie aus einem fernen Traumland steigen mir die Bilder auf: eine Distelwiese, auf der sich Hunderte von Stieglitz um die schwanken Distelköpfe tummeln; ein Ebereschenbaum vor dem Vaterhause, den die grauen Scharen der

Krammetsvögel umschwärmen und verdunkeln; auf dem Gartenzaun sitzen die Meisen und drehen die klugen Köpfchen; ein Rotkehlchen pickt ans Fenster. Und in der Luft ist ein Schwirren von Sommersängern auf der Südländfahrt.

Da ist es einem, als ginge alle Sommerpracht von dannen, als müßte man sich wenigstens den einen oder andern gefiederten Sänger einfangen, um in der winterwarmen Stube ein Sommerlied zu haben. Denn in den Wäldern sind die Winter lang und rauh.

Wer stapfte da die Haselhecken entlang?
Ein Männlein, alt und dürr, mit krummem Rücken, den Stecken in der einen Hand, in der



Typischer Tessiner Hof.

Phot. H. Egstein, Zürich.

andern ein Schlaghäusl zum Vogelfang: der alte Nachbar vom Rotlehen, der Vogelnarr. Hat ihn die Narretei wieder am Schüppel? Sind der Vogel noch nicht genug in seiner Stube? Eine Steige um die andere füllt sein Stübchen bereits, vom Krummschnabel bis zum Königlein (Baunkönig) hat er alle Vogelarten von Wald und Feld daheim, und doch kriegt er nicht genug.

Meint er wohl, die Tierlein hätten es bei ihm besser als draußen im Herbstwehen und Wintergesturm? Ich weiß es nicht, aber ich glaube es.

Ich bin ein Knabe, unberaten in der Kunst des Vogelfangs. Und wie ich den Alten mit dem Schlaghäusl sehe, schleiche ich ihm schon nach hinter den Hecken. Heut will ich ihm's einmal ablauern, wie er's macht.

Wer mit dem Alten ungesehen ins Vogelfangen geht, muß Geduld haben. Denn der pirscht erst die ganze Gegend ab, bevor er die Schritte zum Walde lenkt. Die Haselstauden müssen ihm ihre letzten Nüsse lassen, von den Dornhecken, die

zur Heuzeit so wundersam blühten, zupft er die Hagebutten, und die blauen, samtenen Schlehen wandern in seine Taschen. Jetzt stört seine Hand in den großen Ameisenhaufen am Bühl; die Inselten rennen, als wäre Aufruhr in ihrem Reich. Aber das kümmert den Rothnachbar nicht. Er kniet vor dem Haufen, und seine dünnen Hände streichen die winzigen Ameiseneier in ein blaues Taschentuch. Auf der Weiterwanderung findet er noch Spätlinge von Pilzen, Rotkäppchen, Täublinge und kernige Steinpilze, die wie frische Bauernbuben aussehen. Für die hat er ein anderes Taschentuch. Einen Mistelzweig, der ihm am Weg liegt, steckt er in die Pelzkappe. Daraus wird Leim geschabt und gelocht zum Vogelstellen. Und die Beeren, die Ameiseneier und die Nüsse gehören auch für die Vögel, die seine Stube daheim mit Sang und Klang ausfüllen. So ist der Vogelnarr ein richtiger Vogelvater, der für seine Sänger sorgt nach besten Kräften.

Und ich Büblein hab' immer gemeint, mit dem

Vogelfangen allein wär's schon getan. Aber jetzt ahne ich, was alles dazu gehört, um ein richtiger Vogelhalter zu sein. Jetzt weiß ich auch, warum die Vögel alle so zutraulich sind zu dem Alten, worüber sich die Leute so wundern. Fühlen sie seine Liebe und Sorge um sie? Und das Wort Vogelnarr erscheint mir auf einmal hart und rauh für den alten Nachbar, der gegen die Leute so wortkarg und unwirsch ist, weil sie seine Welt nicht verstehen.

Mit solchen Wahrnehmungen und Gedanken schleiche ich ihm unbemerkt nach, bis er in einer Lichtung des Waldes vor einer alten Wacholderstaude Halt macht. Jetzt stellt er das Schlaghäusl auf, indem er es so weit in den Busch schiebt, daß der offene Schlag von überhängenden Zweiglein verdeckt ist. Den Kastenboden belegt er mit Moos, so daß alles aussieht, als gehörte es zur natürlichen Umgebung der Wacholderstaude. Dann spannt er das Stäbchen ein, an dem ein fetter Käfer baumelt. Kommt ein Vöglein, das sich den Käfer als Leckerbissen eräugt, und zieht es daran, dann fallen Stäbchen und Schlagdeckel, und das Vöglein ist gefangen.

Hochatmend sehe ich dem Alten zu, hinter einer Hecke verborgen. Mein Gesicht glüht vor Abenteuerdrang wie ein Fliegenpilz. Jetzt ist er fertig. Da und dort ordnet seine Hand noch das Moos, dann schaut er argwöhnisch um sich, ob nicht ein Menschenwesen in der Nähe, und geht.

Mir ist zu Mute wie fünfundzwanzig Jahre später manchmal in Feindesland auf Patrouille, in nächster Nähe des Feindes. Aber gottlob, wie dort geht auch hier die Gefahr ohne Schaden für mich vorüber.

Für seine Lieblinge daheim rauft der Alte noch ein paar Hände voll Wacholderbeeren ab, dann stapft er waldauswärts. Jetzt kann ich aufatmen. Ich schiebe mich bis an die Lichtung vor, um alles Kommende besser beobachten zu können.

Ich liege noch keine halbe Stunde, da schnurrt eine großäugige, scheetige Walddrossel über das Heidelbeergerüsch daher. Wieder wage ich nicht zu atmen. Die Spannung des Augenblicks macht mich zittern: Wird sie ins Häusel gehen oder wird sie den Betrug merken und den Köder verschmähen? Und Mutterworte fallen mir ein: wie der böse Geist die Menschen versucht und wie sie ihm ins Garn gehen, wenn er ihnen einen recht feisten Brocken unter die Nase hält. Drossel, wirfst du?

Ei, wie sie sich eitel dreht und wendet. Jetzt

muß sie den Käfer sehen. Jetzt — wird sie? — Wird ihr der Käfer zur Katastrophe werden?

Dummer Vogel, denke ich, da stelzt sie auch schon auf den Köder zu, sieht um sich, ob sie nicht neidische Beobachter hat, meint, welch fetter Brocken für sie da abfällt, pickt — plumps ist der Deckel zu. Gefangen!

Ich liege am Häusel und horche. Mäuschenstill ist's darin. Hat das Tierlein wohl vor Schrecken der Schlag getroffen? Und mir schlägt das Herz selber so vor Aufregung.

Ein ganz klein wenig muß ich den Deckel öffnen, ein ganz klein wenig muß ich hineinsehen, ein ganz klein wenig muß ich dieser Versuchung nachgeben. Ein ganz klein wenig und ganz, ganz vorsichtig. So. —

Zwei Drosselaugen sind mir unheimlich nahe, ein Flügel streift mir wundervoll die Wange, und das Häusel ist wieder leer.

Ich habe nur den einen Gedanken: Wenn jetzt der alte Vogelnarr daherkäme und sähe, was du angestellt hast. Ich sehe im Geiste einen drohend erhobenen Stocken, der auf mir spazieren geht, und zwei knochige Hände, die wie Hebel an meinen Ohren arbeiten.

Aber diese Vorstellung macht bald einer klareren Überlegung Platz. Hat mich die Drossel ge-narrt, will ich auch dem Vogelnarren einen Streich spielen. Bei einer Buche finde ich einen uralten, von Maden zerfressenen Steinpilz. Den lege ich ins Schlaghäusl statt der Drossel, die wohl schon wieder irgendwo pfeifen wird.

Und mit diesem meinem Geheimnis, das ich niemand verraten darf, springe ich über Stoppelfelder geradewegs heim.

Am nächsten Tag, ich habe das Erlebnis schon fast vergessen, brennen wir Kartoffelkraut auf dem Hochebenacker.

Geht der Vogelnarr vorbei und hat den Steinpilz in der Hand. Ich meine schon, er geht wortlos vorüber, aber da biegt er plötzlich ein und kommt geradewegs auf mich zu und hält mir den Schwämmerling unter die Nase:

„Bist du's gewesen, Spitzbub?“ zürnt er.

„Was willst?“ tu ich, muß aber seinen Funkelaugen ausweichen. Im nächsten Augenblick langt schon eine Hand nach meinen Ohren.

„Gelt, kannst mich nicht anschauen, hast ein schlechtes Gewissen!“, sagt er und schippelt mich hin und her.

„Was habt denn ihr zwei?“ fragt mein Vater dazwischen.



Bignasco (Maggiatal).

„Nichts“, sagt der Alte, „sind schon wieder quitt auch.“ Den Schwammerling wirft er mir noch vor die Füße. Dann geht er.

Ich muß mich nur über eins wundern: wie hat er nur wissen können, daß gerade ich es war? Es gibt doch noch größere Spitzbuben im Dorf als ich.

Zehn Jahre später, als Studentel, habe ich ihn einmal im Walde allein getroffen. Er war schon ganz krumm und grau und humpelte an zwei Stücken. Auf meine Frage, wie es ihm gehe, antwortete er mir: „Die Füße lassen halt aus, aber der Kern, mein Lieber, ist gut und gesund.“ Dabei pochte er auf die Brust und wiederholte: „Ja, der Kern ist gut.“

Ich habe mir das Wörtl so und so gedeutet, und vielleicht hat er selber das gleiche gemacht wie ich: Wenn ihn auch die Leute verkannten und die Kinder spotteten: Vogelnarr! Vogelnarr! — es war doch etwas in ihm, was ihn von den Dörflern unterschied: ein Wissen und Verstehen der Natur, eine Liebe und Sorge für die Geschöpfe, die ihm anhingen und treuer waren als die Menschen.

Oft denke ich an seine Worte: „Ja, der Kern ist gut.“

Und ich meine, es ist die Hauptsache im Leben, daß der Kern gut ist.

Eltern als Richter.

Von Elisabeth.

Es ist leicht, jemandem Unrecht zu tun, und es ist kaum etwas schwerer zu ertragen, als ein erlittenes Unrecht. Eine kleine Tücke des Schicksals und schon lastet ein schwerer Verdacht auf dem wehrlosen jungen Menschen, wie folgende kleine Geschichte lehrt:

Ein vierzehnjähriger Junge machte dumme

Streiche und verkaufte einmal sogar heimlich seinen Schulatlas, um an einem Fußballwettspiel teilnehmen zu können. Nun verließ er eines Nachmittags das Haus, und gleich darauf vermisste die Mutter ihre Geldbörse, die einen namhaften Betrag enthielt. Sie hatte knapp vorher daraus eine Zahlung geleistet und glaubte, sich bestimmt